

„Endlich normal!“. Soziologische Überlegungen zur medialen Inszenierung der plastischen Chirurgie

Paula-Irene Villa

Das Phänomen der plastischen Chirurgie zwingt zur gesteigerten Reflexivität. Bereits die zur Thematisierung notwendigen Bezeichnungen sind alles andere als deskriptiv: Geht es um *Schönheitschirurgie*, um kosmetische Operationen oder um medizinische Therapie? Geht es überhaupt (noch?) um Medizin oder (bereits?) um Lebensstil und Optimierung? Sind die betroffenen Menschen PatientInnen oder KundInnen? Sind sie Opfer eines perversen ‚Schönheitskults‘, der nur noch dünne, fitte und heterosexuell sexuierte Körper gelten lässt oder sind diejenigen, die sich etwa Nase richten, Bauch straffen oder die Augenlider heben lassen doch selbstbewusste Personen, die ihren Körper selbst in die Hand nehmen und damit im besonderen Maße individuelle Autonomie praktizieren?

Seit die plastische Chirurgie aus den Lazaretten des ersten Weltkriegs ausgewandert ist und über die Boulevardpresse sowie die Fernsehshows, in denen live operiert wird, inzwischen in die Wohnstuben der westlichen Welt gefunden hat, wird der hochgradig ambivalente Charakter der plastischen Chirurgie zunehmend deutlich. Diese verweist auf den kontingenten und immer vorläufigen Charakter der Unterscheidungen, die unseren Alltag durchziehen. Denn, was ist an der plastischen Chirurgie notwendig, was eitler Luxus? Die soziale Relevanz „manipulativer Körperselbsttechniken“ (Ach/Pollmann 2006: 10) wie Brustvergrößerung, Zahnkorrektur oder Bauchstraffung ist also offensichtlich: Im Feld der ästhetisch-plastischen Chirurgie werden zentrale soziale und politische Fragen verhandelt, die weit reichende Konsequenzen für uns alle haben – egal, ob wir uns nun an der Nase operieren lassen oder nicht. Denn die Popularisierung der plastischen Chirurgie macht, ähnlich wie pränataldiagnostische und molekulargenetische Technologien, die Definition von Medizin, Gesundheit und menschlicher Natur virulent. Das hat nicht zuletzt damit zu tun, dass es sich um Technologien handelt, die den menschlichen Körper direkt betreffen. Und menschliche Körper verkörpern bekanntlich die fragile und vorläufige Grenze zwischen zentralen lebensweltlichen Oppositionen: Körper sind immer zugleich Objekt und Subjekt, Natur und Kultur, aktiv und passiv, innen und außen, Konstruktion und Faktizität usw. Und auch deshalb sind Techniken, die direkt in den

menschlichen Körper zielen, so sehr Gegenstand sozialer Auseinandersetzungen. Nun haben die Grenzziehungen, die am, im und mit dem Körper verhandelt werden, auch wesentlich mit den Vorstellungen von Normalität zu tun, die sich eine Gesellschaft macht: An welcher Nase also orientiert sich die ‚Nasenkorrektur‘ beim Chirurgen? Ist es ‚normal‘, nicht alt aussehen zu wollen? Geht es z.B. in den gegenwärtigen Inszenierungen der plastischen Chirurgie im Fernsehen um eine faktische Normalität im Sinne von ‚das, was ist‘ – oder geht es um eine phantasmatische Normalität im Sinne von ‚das, was der Norm entsprechend sein sollte‘? Und: Normalität in welchem Sinne? Normalitätsvorstellungen sowie die oben erwähnten Grenzziehungen werden, zumindest seit der frühen Neuzeit mit ihrer szientistischen Unterscheidung von Mensch und Frau und den damit konvergierenden Dualismen wie Natur/Kultur, Subjekt/Objekt, aktiv/passiv usw., vor allem – aber nicht nur – am weiblichen Körper vollzogen.¹

Techniken und Technologien der plastischen Chirurgie betreffen uns alle insofern sie den (Alp-)Traum des Transhumanismus in sich bergen. Manche sehen in der Möglichkeit der ‚technischen Neuerfindung des Menschen‘ weniger eine Gefahr als ein Gebot. Denn, so schreibt der Philosoph und Bioethiker Siep, „[...] auch die Höherzüchtung des Menschen ist ein Akt menschlicher Kreativität, d.h. eine genuin menschliche Fähigkeit“ (Siep 2006: 22). Und damit, so die Argumentation weiter, sei sie so legitim wie jede andere evolutionär gegebene menschlich-kreative Fähigkeit. Hier scheint die auch in vielen anderen sozialen Kontexten vorherrschende Argumentation auf, derzufolge alles gemacht werden soll, was gemacht werden kann. Wenn es also möglich ist, etwa mittels anorganischer Bestandteile – Chips, Metallprothesen, Silikon, synthetische Drogen bzw. Medikamente usw. – den menschlichen Körper zu ‚verbessern‘ oder zumindest zu manipulieren, warum also nicht? Und ‚normal‘ ist es sowieso schon lange, dass wir uns und unsere Körper mittels technischer Artefakte wie Brillen, Hörgeräten, Zahnspangen, Metallplatten und dergleichen mehr ‚verbessern‘. Innerhalb des feministischen Denkens findet sich der Traum der Transhumanität als utopische Vision etwa in den Arbeiten Donna Haraways – auch wenn sie gerade in Bezug auf die politische und ethische Bewertung solcher Entwicklungen kritisch bleibt (Haraway 1995: 39f.).

Aus soziologischer Sicht scheint mir wichtig zu betonen, dass biomedizinische Techniken immer in konkreten materiellen Orten im Alltag der Menschen real werden. Sie werden vor allem als Bilder real, sie werden *visualisiert*. Man erinnere sich etwa an die Seiten lange ‚Abschrift‘ des menschlichen Genoms als ‚Buch des Lebens‘ z.B. in der FAZ vor einigen Jahren. Technologien werden gezeigt, inszeniert, vorgeführt. Populäre Kultur, allen voran die Massenmedien wie

1 Vgl. für eine knappe Übersicht Duden (2004: 506f.) und die dort angegebene Literatur.

Fernsehen und Zeitungen spielen hierbei eine außerordentlich wichtige Rolle, schließlich prägen sie unsere visuelle Welt maßgeblich. Diesen Medien ist allerdings Polysemie, also Vieldeutigkeit, nicht auszutreiben. Medien transportieren keine Bedeutungen an sich, sondern werden von den jeweiligen konkreten Zuschauenden mit Bedeutungen versehen; sie werden, wie der britische Kulturwissenschaftler Stuart Hall argumentiert, dekodiert (Hall 1999). Wenn man sich also mit biomedizinischen Technologien im Alltag der Menschen (geschlechter-)soziologisch befasst, überschneiden sich Cultural Studies- und Science and Technology (STS)-Perspektive: Beide gehen davon aus, dass nur spezifisch empirisch zu beantworten ist, *wie* Technologien im Alltag gelesen werden, als *was* sie betrachtet werden, *wer* sie nutzt, *wofür* sie eingesetzt werden.²

Im Folgenden werde ich ein vergleichsweise neues Medienformat in einen gewissermaßen alten Zusammenhang stellen. Mich interessiert die Inszenierung der plastischen Chirurgie in spezifischen Fernsehformaten, weil sie – so mein Ausgangsinteresse – etwas aufgreifen und in spezifischer Weise weiter treiben, das in der feministischen Diskursivierung des Körpers angelegt ist. Neu sind die sogenannten ‚Schnippelshows‘, die Eingriffe am Körper, besonders an Frauenkörpern, live zeigen. Zu diesen gehört „The Swan – endlich schön“ (Pro7 2004), mit dem ich mich ausführlicher befassen werde. Älter hingegen sind feministische body politics, d.h. die kritische Reflexivierung und praxeologische Politisierung von (Frauen-) Körpern durch die Zweite Frauenbewegung. Die These, die ich mit der Zusammenführung dieser beiden Phänomene vertrete, ist, dass es eine – ungewollte und gewissermaßen perverse – Konvergenz zwischen feministischer Körperpolitik einerseits und medialer Inszenierung der plastischen Chirurgie wie bei „The Swan“ andererseits gibt. Kurz gesagt: Der kritisch-emanzipative Impetus einer *Selbst-Ermächtigung* qua Körper ist zu einer herrschaftsförmigen und im Foucaultschen Sinne normalisierten *Selbst-Beherrschung* geworden, die sich freilich als „Selbstverantwortung“ tarnt (Fach 2004). Letzteres wäre wahrscheinlich ohne Ersteres nicht möglich, Ersteres hatte Letzteres wohl nie im Sinn. Und dennoch: In beiden Fällen spielen medizinische Techniken, Techniken also, die auf und in den Körper zielen, eine im normativen Sinne mindestens ambivalente Rolle, die immanent angelegt ist.

Da ich also meine, dass eine Anknüpfung gegenwärtiger Medienformate wie „The Swan – endlich schön“ an gewisse feministische Anliegen zu konstatieren ist, werde ich im ersten Schritt erläutern, was feministische body politics m.E. waren und sind. Dabei wird es auch um die z.T. utopischen Entwürfe und praxeologischen Indienstnahmen spezifischer Technologien in der Neuen Frauenbewegung gehen. In einem zweiten Schritt werde ich ausgewählte Aspekte der

2 Zur deutschsprachigen Einführung in die STS-Perspektive vgl. Degele (2002).

Sendung „The Swan“ exemplarisch dazu nutzen, die für mich irritierende und zugleich aus einer (herrschafts-)kritischen Sicht nur logische Indienstnahme feministischer Anliegen in einem Massenmedium aufzuzeigen. Dabei werde ich mich auf Foucaults Überlegungen zur „Normalisierung“ (z.B. Foucault 1976: 92, 1994: 248ff.), zur Bio-Politik und zur Gouvernamentalität ebenso beziehen wie auf Judith Butlers Ausführungen zur Subjektivierung und ihrer körperlichen Dimension (Butler 2001). Auch werden empirische Studien zu den Nutzerinnen plastischer Chirurgie einbezogen, denn diese zeugen von der erwähnten Ambivalenz und komplexen Vielschichtigkeit der Nutzung solcher Technologien durch Frauen. Sie liefern damit ein interessantes Pendant zur medialen Inszenierung durch aktuelle Fernsehformate. Mit einigen Überlegungen zum Zusammenhang von Individualisierungsphänomenen, Körpern, Gender und Technik werde ich schließen. Dabei möchte ich einige Spekulationen dazu liefern, in welchem Rahmen sich die Semantik von Medienformaten wie „The Swan“ bewegt – und was diesen Rahmen von den 1970ern und 1980ern unterscheidet.

1 Body Politics – Feministische Selbst-Ermächtigung

Dass die Zweite Frauenbewegung die bundesrepublikanische Gesellschaft maßgeblich modernisiert hat, dürfte außer Zweifel stehen. Doch streiten sich – auch die feministischen bzw. das Geschlecht erforschenden – Geister darüber, was das nun genau heißt, wie weit diese Modernisierung geht und was dabei sozusagen auf der Strecke geblieben ist. Es ist zunächst und vor allem der normative Horizont, in dem sich junge Frauen heute bewegen, der durch die Impulse der Frauenbewegung tief greifend modernisiert, also ent-traditionalisiert wurde. Neue Normen umfassen vorrangig Optionen der subjektiven Lebensführung, die Gestaltung des ‚ganz normalen Lebens‘ also. Ein Aspekt der genannten Modernisierung, der zu den erfolgreichsten und zugleich ambivalentesten gehört, betrifft den Körper.³

Meinem Verständnis nach bedeutete Körperpolitik im Kontext des Feminismus der zweiten Welle, sich selbst zu erfinden und zwar im Rahmen einer sozialen Bewegung, nicht vereinzelt oder privatistisch. Mit anderen Worten: Körperbezogene Möglichkeiten, die Erkenntnis zum Ausdruck zu bringen, dass das Private politisch sei, war eine der sichtbarsten und nachhaltigsten Strategien der Zweiten Frauenbewegung. Körperlich wurde die Grenze zwischen öffentlich und privat überschritten, körperlich wurde Widerstand gegen Medikalisierung und Pathologisierung gelebt, körperlich wurde die ebenso bürgerliche wie mar-

3 Für eine ausführlichere Darstellung vgl. Villa (2004).

xistische Trennung von Produktion und Reproduktion thematisiert, körperlich war auch und insbesondere das Thema der Gewalt und ihre Sexualisierung: „Fast alle Forderungen der Frauenbewegung konzentrierten sich auf Körperliches“ (Duden 2004: 505). Dass der Körper in den Mittelpunkt feministischer Praxen rückte, konnte – so meine These – nur durch die theoretische und praxeologische Ent-Naturalisierung des selbigen geschehen. Der Körper wurde zu einer Resource, zu etwas, dessen man sich bedienen konnte: ‚Mein Bauch gehört mir‘. Für die Frauenbewegung, wie für Teile der Studierenden- oder Friedensbewegung war der Körper ein zentrales Element in der Suche nach dem wahren, befreiten, authentischen Selbst. Mein Bauch gehört mir – und wird eben nicht durch eine (angebliche) Natur schicksalhaft determiniert. Das ‚mir‘ des Slogans steht nicht nur im Widerspruch zu ‚den anderen‘, denen der Bauch nicht gehört (Juristen, Medizinern, Kirchenmenschen, Staatsbediensteten) – das ‚mir‘ steht vor allem im Widerspruch zu naturalisierenden Zumutungen wie etwa das der naturgewollten und -gegebenen Mütterlichkeit. So befreiend dies war und nach wie vor ist, so brisant ist es, denn das feministische Autonomie-Konzept verfängt sich auch in der Falle einer problematischen und dualistischen Abgrenzung von Natur bzw., um es weniger riskant zu formulieren, in einen Machbarkeitsglauben. Nicht von ungefähr sehen eine Reihe wichtiger feministischer Positionen seit den 1970er Jahren in den jeweils neuen technologischen Entwicklungen utopische Potenziale. Der Körper wurde zu einem Politikum indem er de-naturalisiert und de-ontologisiert wurde, und dabei spielten auch Technologien eine wichtige Rolle. Genau diese Logik – der Entnaturalisierung als Modus der Selbstermächtigung und des Autonomiegewinns – setzt sich m.E. in gegenwärtigen kommerziellen ‚Ausbeutungen‘ fort. Wenn auch mit ganz anderen Vorzeichen. Darauf komme ich noch zurück.

In einigen feministischen Texten aus den 1980er Jahren lässt sich im Nachhinein die Ambivalenz und durchaus auch Gefahr erahnen, die aus der Denaturalisierung des Körpers folgen kann. So schreiben Jaggar/McBride 1989 kritisch gegen die Banalisierung der Reproduktionsarbeit in der marxistischen Theorie an und verweisen dabei auch, durchaus mit Sympathie, auf die Errungenschaften der feministischen Entkoppelung von sex und gender. Diese habe nicht nur die Zeugung von Kindern zu einem „Resultat menschlicher Entscheidungen“ (Jaggar/McBride 1989: 154) – und nicht mehr der schicksalhaften Natur – gemacht. Vielmehr gäbe es auch „zukünftige Möglichkeiten“ (ebd.: 155) „auf dem Gebiet der Fortpflanzung“, Technologien also, die es ermöglichen werden, so die AutorInnen, die „physischen Notwendigkeiten“ des Gebärens obsolet zu machen (ebd.). Die Überwindung „physischer Notwendigkeiten“ also ist es, die den Menschen, in diesem Fall die Frauen, in die Autonomie führt. Genau dies rekonstruieren auch in einer aktuellen Veröffentlichung die Bioethiker Ach/Pollman

(2006: 11), wenn sie an die politische Problematik erinnern, die eine „Emanzipation“ des Menschen durch medizinisch-technische Verbesserungen beinhaltet. Die Verbesserung der ‚conditio humana‘ gegenüber den Naturzwängen ist mindestens ambivalent. Auch Jaggar/McBride formulieren ihr Unbehagen mit der Hingabe an die neuen Technologien, wenn sie darauf verweisen, dass in der „Profitorientiertheit und Männerzentriertheit der medizinischen Industrie“ (Jaggar/McBride 1989: 155) ein Problem liege. Nichts desto trotz zeigt sich an diesem Beispiel, dass alle Errungenschaften der emanzipatorischen Körperpolitik darauf basieren, die ‚Naturhaftigkeit‘ des menschlichen Körpers zugunsten seiner Vergesellschaftung einzuhegen und, z.T. zumindest, erstere durch letztere beherrschbar zu machen.⁴

Nun ist trotz manch problematischer, allzu technikfreundlicher Argumentation auf die eigentliche und wesentliche Stoßrichtung in den allermeisten Strategien der feministischen body politics hinzuweisen: Der Körper, der zum Objekt politisiert wird, ist im feministischen Kontext Ausgangspunkt neuer und neuartiger ‚Normalitäts‘-Vorstellungen. Viele Aktionen der Zweiten Frauenbewegung, vor allem in den USA, zielten darauf ab, von den gelebten Erfahrungen, von der faktischen Vielfalt und Komplexität sowie der nicht normierbaren Einzigartigkeit konkreter Frauenkörper auszugehen. In den feministischen Bewegungen, ob in den USA oder in Deutschland, spielt die Kritik an Schönheitsnormen und der Normierung von Frauenkörpern in den Medien eine zentrale Rolle. Bekannt geworden ist z.B. die Störung der Wahl zur Miss America 1968 in Atlantic City, New Jersey.⁵ Feministische Gruppen aus verschiedenen Großstädten, vor allem aus New York, fuhren zu dieser Veranstaltung, um gegen die repressive und sexistische Normierung weiblicher Körper und deren kommerziellen Konsum zu protestieren. So wie feministische Aktionsgruppen auf die Potenziale von Frauen jenseits von Mode und Make Up abhoben, so erlebten viele Frauen ihre feministische Politisierung als Selbstbefreiung gegen Körpernormen, wie sie etwa durch Tradition, Medien, Werbung, Vorschriften vorgegeben wurden: Frauen hörten auf, sich die Beine zu rasieren, BHs oder Röcke zu tragen. Sie fingen an, ihre Babys in der Öffentlichkeit zu stillen, sie zeigten sich in der Öffentlichkeit zu Zeiten und in Weisen, die bislang als unmöglich galten. Indem Frauen ihre Kinder mit zu politischen Aktionen nahmen, verletzen sie die Norm der Hausfrau und Mutter, die ausschließlich im privaten Raum des eigenen Hauses zu agieren hat. Auch hier ist die Sichtbarkeit (qua Körper) Dreh- und Angelpunkt des Politischen. Die Kritik an repressiven (Körper-) Normen mündete in Visionen von Autonomie – mein Bauch/mein Körper gehört mir – und in der Solidarisierung

4 Für ähnliche „technologistische“ Positionen innerhalb des feministischen Denkens vgl. die Darstellung bei Singer (2003: 114ff).

5 Ausführlicher hierzu Villa/Hieber (2007: 95).

von Frauen untereinander. Eine Solidarisierung, die z.B. in Selbsterfahrungsgruppen körperlich wurde und der Norm die Normalität des Faktischen entgegengesetzte. Frauen sollten entdecken, wer sie selber sind, wie ihre Körper wirklich sind – anstatt sich nur durch die Brille der Anderen und ihrer irrealen, an Idealen orientierten Normen zu sehen.

Dies zu betonen scheint mir deshalb wichtig, weil in den gegenwärtigen Objektivierungen des Körpers, z.B. in den Massenmedien, ein gegenteiliges Normalitätskonzept praktiziert und propagiert wird. In „The Swan“ geht es um die Angleichung von einzigartigen Körpern durch das chirurgisch-technologische Löschen von Spuren individueller Biographien am je einzigartigen Körper zugunsten der Angleichung an einen imaginierten Idealkörper. Genau gegen solche Zurichtungen wandte sich ebenso die Semantik der Zweiten Frauenbewegung wie es viele Gruppen und Aktionen taten. Der Körper wurde, so möchte ich zusammengefasst formulieren, auch und womöglich gerade in den Praxen sozialer Bewegungen wie der Frauenbewegung zu einer Ressource des Politischen, des Sozialen. Er wird damit aber auch, wie Duden rückblickend durchaus kritisch formuliert, zum „Besitz“ (Duden 2004: 505f.). Diese Objektivierung hat einen immanent ambivalenten Charakter. Denn feministische Selbstbestimmung und Selbstermächtigung hat faktisch – wohl entgegen jeglicher Absicht – den Weg bereitet für die „Sorge um sich“ im Foucaultschen Sinne (Foucault 1977).⁶ Feministische Körperpraxen haben gewissermaßen ihren historischen Anteil an der Normalisierung der Selbstbeobachtung, der Selbstkontrolle und der Selbstregulierung, die für die gegenwärtige „Optimierung durch Selbstbestimmung“ (Duttweiler 2004: 23) typisch sind. In diesem Sinne sind die spezifischen Formen der Inszenierung in etwa „The Swan“ ohne feministische body politics nicht möglich und nicht zu verstehen.

Doch ist dies weder zwangsläufig noch unumstritten, denn was mit der Ressource Körper geschehen soll, wie sie genau zu verwenden ist, das war und bleibt aus feministischer Sicht außerordentlich umstritten. Nicht zufällig gab es ja im Zuge etwa der Butler-Rezeption eine lebhaftige Debatte um den Stellenwert des Körpers. Die Härte der Bandagen, mit denen dabei gestritten wurde, zeugt auch davon, wie schmal der Grat ist, den der emanzipative und emanzipierte Körper sozusagen gehen muss – den Grat zwischen Befreiung *des* und der Befreiung *vom* Körper.⁷ Trefflich streiten kann man sich hierüber nach wie vor, beispielsweise anhand aktueller Medienformate, die genau diese Entkoppelung

6 Für die Verwandlung von Frauen z.B. in Klientinnen des Gesundheitssystems, ihre Metamorphose in Risikoträgerinnen und Patientinnen, die sich dauernd selbst beobachten und bewerten müssen vgl. Duden (2004: 506).

7 Als Exempel sei auf die weithin bekannte Butler-Kritik von Barbara Duden verwiesen (Duden 2004: 512f.).

von Natur und Kultur des weiblichen Körpers zum zentralen Thema machen. Davon werden die kommenden Abschnitte handeln.

2 „The Swan“. Von der Selbstermächtigung zur normalisierenden Selbst-Beherrschung

„The Swan“ ist ein aus den USA importiertes Fernsehformat, das unter demselben Namen, ergänzt um den Zusatz „endlich schön“, 2004 auf dem Privatsender Pro7 lief. Zur Teilnahme wurden Frauen ausgewählt („gecastet“), die – wie es heißt – „unglücklich mit sich bzw. mit ihrem Körper sind“.⁸ Die Ausgewählten wünschten sich, so wird die Serie beworben, nichts sehnlicher, als „endlich schön“ zu sein. „Endlich schön“ heißt allerdings ‚endlich richtig‘, ‚endlich normal‘, wie ich noch zeigen werde. Um dies zu erreichen, steckte der Sender sie für einige Zeit in ein sogenanntes ‚Camp‘, d.h. in ein geradezu paradigmatisches Panoptikum à la Foucault. Getrennt von ihren Familien und FreundInnen musste jede für sich und unter dem permanenten Kamerablick diverse Trainings und andere Prozeduren durchlaufen. Dabei wurden sie ‚gecoacht‘ – ExpertInnen für Fitness, Gesundheit, Psyche, Motivation, Ernährung waren ihre jeweils einzigen AnsprechpartnerInnen. Am Ende jeder Folge bewerteten die JurorInnen die zwei jeweils gegeneinander agierenden Frauen und entschieden über den Verbleib oder den Rauswurf der Teilnehmerinnen. Am Ende der Staffel wählten die ZuschauerInnen eine Siegerin, den sprichwörtlichen Schwan. Es war die 28-jährige Katja, da sie, so die Bewertung, „die größte Veränderung durchgemacht“ hatte.⁹

Dabei träumen alle Kandidatinnen, so unterstellt die Webseite der Serie, denselben Traum:

„Ob Single oder verheiratete Mutter, ob Selbstständige oder Hausfrau – das Spektrum der Kandidatinnen ist breit. Die 16 Frauen sind zwischen 25 und 40 Jahre alt und haben alle einen anderen Hintergrund. Eines haben sie jedoch gemeinsam: Sie sind unzufrieden mit sich und ihrem Körper. Bei THE SWAN – Endlich schön! bekommen sie Gelegenheit, das zu ändern. Aber nur, wer wirklich an sich arbeitet und sich nicht allein auf die Schönheitschirurgie verlässt, kann sich dauerhaft verändern.“¹⁰

Damit ist bereits deutlich ausgesprochen, worum es geht: Einerseits um die Koppelung von Ich und Körper, andererseits um die Arbeit an diesem Körper-Ich. Zu

8 http://www.prosieben.de/lifestyle_magazine/swan/kandidatinnen/ [21.12.2006].

9 Pro7 Pressemitteilung, 23.12.2004 in Strick (2005: 102).

10 http://www.prosieben.de/lifestyle_magazine/swan/kandidatinnen/ [21.12.2006]

dieser Arbeit gehören medizinische Technologien wesentlich dazu. In diesem Sinne „thematisierte [diese] ‚Real-Life-Doku‘ eine Schnittstelle von Körper, Gesellschaft und Technologie“ (Strick 2005: 101). Maßstab für die Bewertung der einzelnen Kandidatinnen bei den ZuschauerInnen, den ExpertInnen sowie den einschlägigen Foren bei Pro7 ist deren Ernsthaftigkeit bei der Arbeit an sich selbst. Authentische Ernsthaftigkeit bei der Arbeit am Selbst wird in der Sendung performativ zugleich inszeniert wie durch Leid/en erzeugt. Es soll nie nur darum gehen, sich ein bisschen „unters Messer zu legen“, wie es auch ZuschauerInnen im entsprechenden Internet-Forum formulieren, das Pro7 auf seiner Webseite eingerichtet hat. Vielmehr sollen Silke, Helena, Tatjana usw. vorführen – und zwar im wörtlichen Schweiß ihres Angesichts –, dass sie auch „innen hui“ sind. Es geht, so die Rhetorik, immer darum, an sich zu arbeiten, die innere Einstellung zu ändern, sich selbst zu verändern. Es geht also um das *Selbst*, das der Körper verkörpert.

An- und erkannt wird dies anhand der Verkoppelung von Geständnis, also der klassischen Foucaultschen Form der Diskursivierung in der Neuzeit einerseits und der entsprechenden biopolitischen Selbst-Regierung auch im Foucaultschen Sinne andererseits:

„Weit stärker als die alten Verbote verlangt die Entfaltung dieser [neuzeitlichen, P.-I.V.] Machtform konstante, aufmerksame und wissbegierige Präsenzen: sie setzt Nahverhältnisse voraus und vollzieht sich vermittels eingehender Prüfungen und Beobachtungen; sie verlangt einen Austausch von Diskursen durch Fragen, die Geständnisse abzwängen, und durch Bekenntnisse, die die Verhöre übersteigen“ (Foucault 1977: 59).

Prüfungen und Beobachtungen der Kandidatinnen durch Andere und die dabei geleistete Einfädelung der Frauen in die jeweiligen Expertendiskurse (Diät, Fitness, Schönheit, Psychologie usw.) sowie die Bewertung jeweiliger Selbstprüfungen und -beobachtungen bilden letztlich die gesamte Handlung der Sendung. Die Kandidatinnen werden befragt und müssen sich auch selber befragen zu den verschiedensten Aspekten ihrer Selbst und ihrer Körper. Möglichst vieles soll offenbart und damit verfügbar gemacht werden. Fluchtpunkt der Verfügbarkeit des Körpers ist die Erzeugung von Normalität.¹¹ Diese ist m.E. der Dreh- und Angelpunkt in „The Swan“. Es geht jedoch nicht um eine Normalität, die am faktischen ‚Normalen‘ und seiner unausweichlichen Vielfalt ansetzt. Vielmehr geht es um die Verkörperung spezifischer Geschlechtnormen. Natalia, Claudia, Helena usw. sollen nicht die werden, die sie bereits sind – sondern zu denen, die

11 Ich schulde diese Formulierung einem Buch von Elisabeth List, die sich in kritischer Weise aus philosophisch-anthropologischer Sicht mit dem Zusammenhang von Subjekt, Technik, Körpern und dem „Lebendigen“ befasst (vgl. List 2001).

sie werden wollen sollen: „Katja und Daniela leiden beide unter ähnlichen Problemen. Fettpölsterchen, kleine Brüste und wenig Selbstbewusstsein haben sie gemeinsam. Aber auch den unbedingten Willen zur Veränderung!“ heißt es in der Darstellung von Episode 9 auf der Pro7-Webseite. Der Wille zur Veränderung zählt! Die semantische Koppelung von Fett, ‚kleinen Brüsten‘ und dem Mangel an Selbstbewusstsein deutet schon an, wohin die Transformation des Selbst qua Körper gehen soll: Den Normen einer Norm-Frau zu entsprechen. Die konkrete Umgestaltung der Körper wird also nicht als beliebige oder luxuriöse Verschönerung vollzogen, sondern es geht um die (Wieder-)Herstellung einer „verlorenen Geschlechtsintegrität“ (Strick 2005: 111).

„Manuela ist 29 und von Beruf Flugbegleiterin. Ihr großes Problem: sie ist klein, mollig und flachbrüstig. Manuelas Leidenschaft gehört dem Eishockey, was ihr aber auch nicht unbedingt hilft, als anmutige Frau wahrgenommen zu werden. Ihre männlichen Vereinskollegen sehen nur den guten Kumpel in ihr.“¹²

Die an der Sendung teilnehmenden Frauen wollen, auch laut Selbstaussagen, ‚richtige Frauen‘ sein – sie sind es scheinbar noch nicht bzw. nicht wirklich. Richtige Frauen, so erzählen sie uns und so erzählt es der Sender, haben vor allem einen richtigen Körper – aber das mediale Narrativ ist umgekehrt: Nur wer den richtigen Körper hat, ist eine richtige Frau. Jede der Sendungen von „The Swan“ inszeniert diese Logik, jedoch in je spezifischer Weise.

Um eine ‚richtige, normale Frau‘ zu werden, muss der Körper der Kandidatinnen zu reinem Fleischmaterial werden: „Das alte Geschlechtskörperselbst muss ausgelöscht werden, damit die Geschlechtsintegrität im neuen Selbst hergestellt werden kann“ (Strick 2005: 111).¹³ Dies geschieht anhand des entindividualisierenden Einsatzes von medizinischer Technik, d.h. indem aus einem Individuum ein vermessenenes Stück Fleisch auf einem OP-Tisch wird. Spuren der Vergangenheit – z.B. Alter im Sinne von Falten oder Narben, die von einer Krankheit herrühren ebenso wie der ‚schlaffe Bauch‘ nach zwei Schwangerschaften – sollen ausgelöscht werden, der Körper darf nicht mehr als ‚Gedächtnis von Erfahrungen‘ (Bourdieu) und damit in der Konsequenz überhaupt nicht mehr als ein je spezifischer erkennbar sein. Vor, bei und nach den OPs wird bei „The Swan“ am Körper-Subjekt, das Objekt seiner selbst zu werden gelernt hat, gefragt, beforscht, nach Außen gekehrt, mitgeteilt, beobachtet, beurteilt, abgewogen, geprüft und kontrolliert. Die notwendige Objektivierung, die es braucht, um den eigenen Körper nicht als Eigenleib (Plessner 1975; Villa 2006a: 203-252), sondern als instrumentell manipulierbaren Stoff zu behandeln, ist – wie ich

12 http://www.prosieben.de/lifestyle_magazine/swan/kandidatinnen/manuela_j/ [21.12.2006].

13 Genauer als ausgelöscht wäre hier abgeschnitten, weggeätzt, ausgehungert, ausgetrieben und weggeworfen.

meine – bereits in der Popularisierung ehemals kritischer body politics mitsamt ihrer Entnaturalisierung und Reflexivierung angelegt. Dass der Körper nicht (mehr) nur gegeben ist, sondern auch gemacht wird, das ist längst keine radikale These avantgardistischer KonstruktivistInnen, sondern alltägliches Wissen.

In „The Swan“ sind ‚richtige Frauen‘ keine real existierenden Frauen in ihrer ganzen auch körperlichen Vielseitigkeit, sondern das ‚phantasmatische Ideal‘ (in Anlehnung an Butler 1995: 129ff.) eines in sehr spezifischer Weise perfekten Körpers – Hauptsache, *normalisiert*. Das immer wieder bei allen Kandidatinnen beschworene Ziel ist die Normerfüllung, die Normalität. Es geht darum, ein ‚normales‘ Leben führen zu können, von anderen nicht „angestarrt“ zu werden, „am normalen Leben teilnehmen zu können“ usw.¹⁴ Diese Normalisierung qua Technik korreliert im Übrigen mit vielen Aussagen namhafter Schönheitschirurgen sowie mit den Ergebnissen der (wenigen) qualitativen Studien mit Nutzerinnen plastischer Chirurgie (vgl. Davis 2003; Gimlin 2000). Ärzte und Ärztinnen in diesem Feld geben zu Protokoll, dass sie zwar künstlerisch arbeiten und dass ihre Arbeit unbedingt eine ästhetische Komponente habe, dass es aber vorrangig darum gehe, Normalität und das daraus resultierende Wohlbefinden (wieder) herzustellen: „Ich versuche nicht Schönheit, sondern Normalität zu kreieren“ sagt etwa Dr. Davies aus London (in Taschen 2005: 182). Und Dr. Wolfensberger aus Zürich gibt zu Protokoll: „Schönheitschirurgie soll nicht manipulieren, sondern die natürliche Grazie bewahren oder wieder zurückholen“ (ebd.: 204). Interessant ist, dass in diesen Interviews eine paradoxe Orientierung – fast schon Fetischisierung – von Natur aufscheint. Natur, natürliche Grazie, natürliche Proportionen, natürliche Schönheit werden als unveränderliches und erzeugbares, fixierbares Substrat, als musealisierbares Objekt betrachtet, das zudem eine Idealnorm darstellt. Und das, obwohl es (bislang?) gerade die Natur des Menschen ist, sich dauernd zu verändern, zu altern, zu sterben. So wird hier Natur und natürliche Schönheit nicht im Sinne der Vielfalt, jeweiligen Einzigartigkeit und Prozesshaftigkeit gedacht, sondern als verdinglichte, idealisierte Form. Die Suche nach Normalisierung qua Körpergestaltung findet sich nicht nur in der medialen Inszenierung, sondern auch in den Motiven vieler Nutzerinnen der plastischen Chirurgie. Kathy Davis, die dies intensiv beforcht hat, resümiert: „Cosmetic surgery becomes a legitimate reaction to the desire to appear normal“ (Davis 2003: 6).

Doch ist diese Normalität paradoxerweise erst herzustellen. Paradox deshalb, weil ja nicht das, was üblich ist, als normal gilt, sondern das, was als Ideal phantasiert wird. Es geht beim genaueren Hinsehen um Normen, nicht um Normalität. Sich diesen anzunähern ist genau das, was die Frauen in und durch die

14 http://www.prosieben.de/lifestyle_magazine/swan/kandidatinnen/ [21.12.2006].

Show zu tun versuchen. Dabei ist „[d]ie Norm ein Maß und Mittel, um einen allgemeinen Standard hervorzubringen. Ein Beispiel für die Norm zu werden“, so Butler allerdings weiter „[...] heißt von einer abstrakten Allgemeinheit subjektiviert zu werden“ (Butler 2004: 53). Konkret heißt dies, dass es gewissermaßen ominöse Normen des ‚richtigen‘ Geschlechtskörpers gibt, die die Kandidatinnen möglichst verkörpern sollen. Dabei werden sie angeleitet und genormt von ExpertInnen. Die optimale Präsentation des Selbst (Goffman) wird durch spezifische Techniken nicht nur unterstützt, sondern auf besondere Weise verfestigt. Hier kommt Butlers Konzept der Subjektivation ins Spiel (Butler 2001). Sie führt aus, dass der immerwährende Prozess der Subjektivierung eben nicht darin besteht, die Unwägbarkeit, Widersprüchlichkeit, Vielfältigkeit; schlicht: die changierende und gewissermaßen unfassbare faktische Wirklichkeit, etwa des Geschlechts, anzuerkennen. Vielmehr bedeutet Subjektwerdung den doppelten und damit paradoxen Prozess der gleichzeitigen Unterwerfung unter phantasmatische, normative Ideale einerseits und die dadurch gegebene Existenzmöglichkeit (Intelligibilität) andererseits. Subjekte sind keine konkreten, realen Personen, sondern diskursive Orte wie z.B. Anreden/Titel (Frau, Schwuler, Dozentin, Moderatorin usw.). Und Subjektivation bedeutet, als einzigartiges Individuum einen solchen Platz in sozial angemessener Weise zu besetzen. Dies geschieht auch körperlich, wie Butler, Bourdieu und andere wesentlich ausführlicher dargelegt haben, als ich es hier tun kann.¹⁵ In „The Swan“ sind ‚richtige Frauen‘ keine real existierende Frauen in ihrer ganzen auch körperlichen Vielseitigkeit, sondern die abstrahierte, phantasierte Idealnorm eines perfekten Körpers. Auch wenn dieser durchaus konkrete Formen haben kann – zwei gleichgroße Brüste, fettfrei, ohne Narben im Gesicht, mit ebenmäßigen Zähnen, heterosexuell begehrt usw. –, so ist die Pointe doch die, dass der Idealkörper niemals wirklich ‚gehabt‘ werden kann. Viel wichtiger scheint zu sein, dass der willentliche Prozess der Normalisierung sichtbar verkörpert wird. Die Arbeit am Körper-Ich, der Willen zur perfekten Normalisierung, das scheint der Maßstab für den ‚richtigen‘ Körper zu sein. Deshalb wohl auch die Entscheidung der ZuschauerInnen, die Katja zur Siegerin wählten: „Die Zuschauer haben per Telefonvoting entschieden: Katja hat am härtesten an sich gearbeitet und die größte Veränderung hinter sich. Aus dem hässlichen Entlein wurde ein wunderschöner stolzer Schwan!“¹⁶ Dass in der Sendung die individuelle Anstrengung der Selbsttransformation wichtiger ist als das ohnehin in diesem Rahmen kaum ‚messbare‘ Ergebnis (schöner als vorher, zufriedener als vorher, etc.), lese ich als Bestätigung der Butlerschen These vom notwendigen Scheitern. Dies meint, dass Verkörperungen von Normen bzw. von Subjektpositionen grundsätzlich nicht vollständig ge-

15 Vgl. für eine ausführlichere Darstellung Villa (2006a).

16 http://www.prosieben.de/lifestyle_magazine/swan/kandidatinnen/katja/ [21.12.2006].

lingen können. Der Prozess der körperlichen Anähnlichung (Mimesis) an idealisierte Normen kann nicht abgeschlossen werden, da die (diskursive) Subjektposition ‚richtige Frau‘ von realen Personen mit ihrer Einzigartigkeit nicht vollständig besetzt werden kann.¹⁷ In diesem Sinne, so kann man vereinfachend sagen, muss jede immer und immer wieder an sich arbeiten, um als ‚richtige Frau‘ anerkannt zu werden. Dies trifft für uns alle zu – für die Frauen in der Schwagensendung aber besonders explizit und womöglich besonders konsequent. Denn der Modus der Körper selbstarbeit in der Sendung ist, anders als bei den meisten Menschen bundesrepublikanischer Mittel- und Oberschichten, nicht die Naturalisierung, sondern die inszenierte und offensiv thematisierte Manipulation des eigenen Körpers, der wiederum als Rohmaterial verwendet wird. Vor diesem Hintergrund kann man sich durchaus fragen, ob Brigitte-Diät oder Strähnchen beim Friseur so anders sind als Busen-OP und Fitnessdrill in „The Swan“. Hier wie dort wird vermessen, geredet, kontrolliert, gearbeitet, gebeichtet. Und es lässt sich die noch irritierendere Frage stellen, ob die bewusste Mimesis der Kandidatinnen bei „The Swan“ nicht das fortsetzt, was in den feministischen body politics begonnen wurde: Autonomie qua Körperbeherrschung.

Unter der Hand nämlich, nicht selten auch explizit, z.B. in den Beiträgen im erwähnten Publikumsforum bei Pro7, ist das Recht auf die autonome Verfügung über den eigenen Körper das basso continuo der Show: ‚Ist doch mein Körper, ich kann damit machen, was ich will‘; ‚Ich bin so frei‘ lauten die Behauptungen. Das individualisierte Ich wird in den einzelnen Sendungen immer wieder rhetorisch und leibhaftig angerufen, so z.B. dann, wenn den einzelnen Frauen bizarrerweise vorgeworfen wird, ihre Familie zu vermissen und damit zu wenig ernsthaft bei der Sache – der Arbeit am Selbst – zu sein, d.h. wenn sie nicht hinreichend autonom ihre Transformation vollziehen. Wie die qualitativen Studien von Davis allerdings zeigen, wäre es verfehlt, ausschließlich die entfremdende und entfremdete Seite der plastischen Chirurgie an Frauenkörpern zu sehen. Zwar betont auch Davis den Normierungs-Charakter der kosmetischen Chirurgie – „cosmetic surgery is predicated upon definitions of normality. It was developed to alleviate deviations in normal appearance, and, indeed, the recent ‚revolution‘ in cosmetic surgery attests to plastic surgeon’s increasing authority to distinguish between normal and abnormal bodies” (Davis 2003: 5) –, doch arbeitet Davis in der Analyse der Interviews auch deutlich und nachdrücklich heraus, welche Handlungsmächtigkeit sich in den durchaus informierten Entscheidungen konkreter Frauen verdichtet. Es ist gerade aus einer geschlechtersoziologischen Perspektive wichtig, dass individuelle Körper-Entscheidungen

17 Mimesis meint den körperlichen Prozess der Ähnlichmachung, d.h. der sinnhaften Nachahmung einer gegebenen Praxis. Dabei, dies ist zentral, ist eine mimetische Praxis keine Kopie, sondern immer auch ein kreativer, je einzigartiger Akt. Vgl. ausführlicher hierzu Villa (2006b).

wie die, sich die Nase, den Busen oder den Bauch operieren zu lassen, beides zugleich sind: Souveräne Entscheidung handlungsmächtiger Personen, die das Recht darauf haben, ihren Körper gemäß ihren eigenen Maßstäben zu verändern einerseits und eine Anpassung an vorherrschende Normen der ‚normalen‘ Geschlechtlichkeit andererseits.

3 Abschließende Überlegungen

Die Individualisierungsthese ist – zumindest in ihrer feuilletonistisch simplifizierten Form – hegemonial geworden. Der Alltag erscheint lebensweltlich dermaßen „entroulinisiert“ (Beck/Beck-Gernsheim 1994: 17), das eigene Leben so sehr eine relativ autonom verfügbare „Bastelexistenz“ (Hitzler/Honer 1994), dass aus individuellen Erlebnissen schwer kollektiv verortete Erfahrungen werden können. Dies trifft sicher in besonderer Weise für Fragen des Geschlechts zu, denn zur Individualisierungsideologie, die die generelle Auflösung bisheriger Strukturen (also auch von Geschlecht als sozialer Struktur) in ihrer identitätsstiftenden und integrativen Funktion diagnostiziert, gesellt sich die alltagsweltliche Wahrnehmung, für Frauen sei nun doch *so* viel getan worden sowie die Tatsache, dass es schlicht keine Frauenbewegung im Sinne eines öffentlichkeitswirksamen und deutungsmächtigen Kollektivs gibt, in dem sich zudem reale Erfahrungen machen ließen. Es fehlt also ein kritisches, feministisches ‚framing‘, eine Deutungskraft, eine entsprechend kritische Stimme im Diskurs. Frauen fühlen sich, so viele sozialwissenschaftliche Studien, selbstständiger, ihr Bestand an Deutungsmustern und Leitbildern enthält durchaus feministisches Wissen. Nur ist dieses Wissen eigentümlich privatisiert und kaum noch als kollektive Erfahrung eines z.B. ‚weiblichen Lebenszusammenhangs‘ deutbar. „Nur mit ein bisschen Feminismus kann mal als Frau heute noch etwas erreichen und sich auch sein Selbstbewusstsein, sein Selbstwertgefühl und seine Würde gegenüber unserer männlich dominierten Gesellschaft bewahren“ (Stephanie in Weingarten/Wellershoff 1999: 64). Die hier 18jährige Frau bringt es auf den Punkt: Feminismus als persönliche, individuelle Angelegenheit zur Erhaltung der individuellen Würde. Das ist nicht wenig und auch nicht unbedingt verkehrt – aber es ist sicher nicht das, was mit der Politisierung des Privaten gemeint war. So ist aus dem ‚Bauch bzw. Körper, der mir‘ gehört, ein ‚Ich will, was geht‘ geworden, das für Margarine, Haartönungen oder Wellnessprodukte oder eben die Vorzüge der plastischen Chirurgie werben kann. Die ehemals radikale Einsicht darin, dass das Politische auch privat sei, ist unter dem Einfluss dessen, was unter dem Stichwort ‚Individualisierung‘(-sideologie) verkürzend zusammengefasst werden kann, zu einer radikalen Individualisierung des Politischen mutiert, der Körper

zu einer individuell beliebig verfügbaren Ressource einer scheinbar völlig eigenständigen Entscheidung. Eine junge Frau, die im Rahmen einer Befragung sagt: „wer heute diskriminiert wird, ist selber schuld“, spiegelt dies pointiert wieder.¹⁸ Und wer heute mit seinem Körper unglücklich ist, eben auch. Dessen Formung hängt letztlich nur vom Geldbeutel ab. Logischerweise finden sich auf der einschlägigen Homepage von Pro7 Links zu Kreditmöglichkeiten, Privatkliniken und kommerziellen Partnerschaftsvermittlungen.

Die Irritation für Feministinnen besteht in der von Foucault diagnostizierten Fähigkeit auch staatlicher Herrschaft, Widerspenstigkeiten, Kritik und Eigensinn zu absorbieren, indem Sorgen, Ängste, Wünsche und Utopien kommerzialisiert werden. Dabei wird inzwischen massiv an die Eigenaktivität der Individuen appelliert, für sich selbst verantwortlich zu sein – und sein zu müssen.

„Der abendländische Mensch lernt allmählich, was es ist, einen Körper zu haben sowie Existenzbedingungen, Lebenserwartungen, eine individuelle und kollektive Gesundheit, die man modifizieren, und einen Raum, in dem man sie optimal verteilen kann. Zum ersten Mal in der Geschichte reflektiert sich das Biologische im Politischen. Die Tatsache des Lebens ist nicht mehr der unzugängliche Unterbau, der nur von Zeit zu Zeit, im Zufall und in der Schicksalhaftigkeit des Todes ans Licht kommt. Sie wird zum Teil von der Kontrolle des Wissens und vom Eingriff der Macht erfasst“ (Foucault 1977: 170).

So gesehen, und das ist m.E. nur einer, aber eben auch einer – und bitterer – Teil der Wahrheit, ist die Frauenbewegung, insbesondere in Bezug auf den weiblichen Körper, Teil der Diskursivierungsmaschinerie, die Körper in Herrschaft einbindet. Die Zweite Frauenbewegung war ja maßgeblich für die Selbst-*Ermächtigung* von Frauen qua Körper angetreten. Frauen sollten selber über ihren Körper bestimmen – sei es bei Sexualität, Medizin, Mutterschaft, Nutzung des öffentlichen Raums, Kleidung etc. Schaut man sich Medienformate wie „The Swan“ an, in denen sich Frauen unter allerlei Coaching selber ‚transformieren‘ und ihren Körper dabei als Rohstoff verwenden, dann knüpft dies womöglich auch an diese ehemals herrschaftskritischen Ansprüche an. In „The Swan“ wollen die Frauen ja selber an und mit sich und ihrem Körper arbeiten, um jemand zu werden. Sie lösen sich von einer angeblichen ‚Natur‘ und verwirklichen sich. Sie „basteln“ an ihrer Existenz bzw. lassen dafür an ihrem Körper basteln, sie haben endlich mehr und das richtige Selbstbewusstsein, sie fühlen sich endlich wohl, womöglich würdevoll und haben eine Menge Selbsterkenntnis gewonnen. Das ist doch fantastisch, oder?

18 Vgl. hierzu ausführlicher Villa (2004).

Literatur

- Ach, Johann S./Pollmann, Arnd (2006): Einleitung. In: dies. (Hrsg.): *No Body is Perfect. Baumaßnahmen am menschlichen Körper – Bioethische und ästhetische Aufrisse*. Bielefeld: transcript, 9-20.
- Beck, Ulrich/Beck-Gernsheim, Elisabeth (1994): Individualisierung in modernen Gesellschaften – Perspektiven und Kontroversen einer subjektorientierten Soziologie. In: dies. (Hrsg.): *Risikante Freiheiten. Individualisierung in modernen Gesellschaften*. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 10-39.
- Butler, Judith (1995): *Körper von Gewicht. Die diskursiven Grenzen des Geschlechts*. Berlin: Berlin Verlag.
- Butler, Judith (2001): *Psyche der Macht. Das Subjekt der Unterwerfung*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Butler, Judith (2004): Gender-Regulierungen. In: Helduser, Urte/Marx, Daniela/Paulitz, Tanja/Pühl, Katharina (Hrsg.): *under construction? Konstruktivistische Perspektiven in feministischer Theorie und Forschungspraxis*. Frankfurt a.M./New York: Campus, 44-57.
- Davis, Kathy (2003): *Dubious Equalities & Embodied Differences. Cultural Studies on Cosmetic Surgery*. Lanham: Rowman & Littlefield.
- Degele, Nina (2002): *Einführung in die Techniksoziologie*. Stuttgart: UTB.
- Duden, Barbara (2004): Frauen-„Körper“: Erfahrung und Diskurs (1970-2004). In: Becker, Ruth/Kortendiek, Beate (Hrsg.): *Handbuch Frauen- und Geschlechterforschung. Theorie, Methoden, Empirie*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 504-518.
- Duttweiler, Stefanie (2004): Beratung. In: Bröckling, Ulrich/Krasmann, Susanne/Lemke, Thomas (Hrsg.): *Glossar der Gegenwart*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp, 23-29.
- Fach, Thomas (2004): Selbstverantwortung. In: Bröckling, Ulrich/Krasmann, Susanne/Lemke, Thomas (Hrsg.): *Glossar der Gegenwart*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp, 228-235.
- Foucault, Michel (1976): *Mikrophysik der Macht. Über Strafjustiz, Psychiatrie und Medizin*. Berlin: Merve.
- Foucault, Michel (1977): *Der Wille zum Wissen. Sexualität und Wahrheit, Bd. 1*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Foucault, Michel (1994): *Überwachen und Strafen. Die Geburt des Gefängnisses*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Gimlin, Debra (2000): *Cosmetic Surgery: Beauty as Commodity*. In: *Qualitative Sociology* 23. 1. 77-98.
- Hall, Stuart (1999): Kodieren/Dekodieren. In: Bromley, Roger/Göttlich, Udo/Winter, Rainer (Hrsg.): *Cultural Studies. Grundlagentexte zur Einführung*. Lüneburg: zu Klampen, 92-110.
- Haraway, Donna (1995): *Die Neuerfindung der Natur. Primaten, Cyborgs und Frauen*. Hrsg. von Carmen Hammer und Immanuel Stieß. Frankfurt a.M./New York: Campus.

- Hitzler, Ronald/Honer, Anne (1994): Bastelexistenz. Über subjektive Konsequenzen der Individualisierung. In: Beck, Ulrich/Beck-Gernsheim, Elisabeth (Hrsg.): Riskante Freiheiten. Individualisierung in modernen Gesellschaften. Frankfurt a.M.: Suhrkamp, 307-315.
- Jaggard, Alison M./MacBride, William L. (1989): Reproduktion als männliche Ideologie. In: List, Elisabeth/Studer, Herlinde (Hrsg.): Denkverhältnisse. Feminismus und Kritik. Frankfurt a.M.: Suhrkamp, 133-163.
- List, Elisabeth (2001): Grenzen der Verfügbarkeit. Die Technik, das Subjekt und das Lebendige. Wien: Passagen.
- Plessner, Helmuth (1975): Die Stufen des Organischen und der Mensch. Einleitung in die philosophische Anthropologie. Berlin: Walter de Gruyter.
- Siep, Ludwig (2006): Die biotechnische Neuerfindung des Menschen. In: Ach, Johann S./Pollmann, Arnd (Hrsg.): No Body is Perfect. Baumaßnahmen am menschlichen Körper – Bioethische und ästhetische Aufrisse. Bielefeld: transcript, 21-42.
- Singer, Mona (2003): Wir sind immer mittendrin: Technik und Gesellschaft als Koproduktion. In: Graumann, Sigrid/Schneider, Ingrid (Hrsg.): Verkörperte Technik – Entkörperte Frau. Biopolitik und Geschlecht. Frankfurt a.M./New York: Campus, 110-124.
- Strick, Simon (2005): Geschlecht als Gewinn. Zum Spektakel der Normierung in The Swan. In: Plurale. Zeitschrift für Denkversionen 5. 1. 99-121.
- Taschen, Angelika (2005): Schönheit und Schönheitschirurgie. In: dies. (Hrsg.): Schönheitschirurgie. Köln: Taschen, 8-15.
- Villa, Paula-Irene (2004): Offenkundig Verwirrend: Feministische Körperpolitik in Jugendkulturen. In: Zeitschrift für Frauenforschung und Geschlechterstudien 22. 2+3. 85-93.
- Villa, Paula-Irene (2006a): Sexy Bodies. Eine soziologische Reise durch den Geschlechtskörper. 3., aktualisierte Auflage. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Villa, Paula-Irene (2006b): Scheitern – Ein produktives Konzept zur Neuorientierung der Sozialisationsforschung. In: Bilden, Helga/Dausien, Bettina (Hrsg.): Sozialisation und Geschlecht. Theoretische und methodologische Aspekte. Opladen/Farmington Hills: Verlag Barbara Budrich, 219-238.
- Villa, Paula-Irene/Hieber, Lutz (2007): Images von Gewicht. Soziale Bewegungen, Queer Theory und Kunst in den USA. Bielefeld: transcript.
- Weingarten, Susanne/Wellershoff, Marianne (1999): Die widerspenstigen Töchter. Für einen neuen Feminismus. Köln: Kiepenheuer & Wietsch.